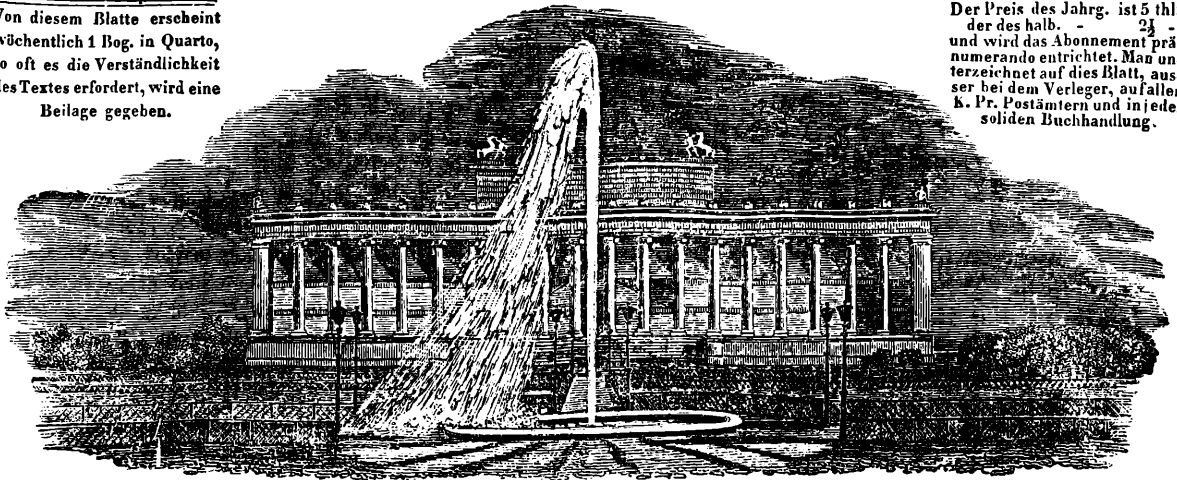


Von diesem Blatte erscheint
wöchentlich 1 Bog. in Quarto,
so oft es die Verständlichkeit
des Textes erfordert, wird eine
Beilage gegeben.

Der Preis des Jahrg. ist 5 thlr
der des halb. - 2½ -
und wird das Abonnement prä-
numerando entrichtet. Man un-
terzeichnet auf dies Blatt, aus-
ser bei dem Verleger, auf allen
k. Pr. Postämtern und in jeder
soliden Buchhandlung.



MUSEUM,

Blätter für bildende Kunst.

Berlin, den 25. September.

Redacteur Dr. F. Kugler.



Verleger George Gropius.

Bekanntmachung.

Die Königl. Akademie der Künste wählte in ihrer Plenar-Versammlung am 26. v. M. folgende Künstler zu ihren ordentlichen einheimischen Mitgliedern, nämlich a) die Maler: Ed. Bendemann aus Berlin, gegenwärtig in Düsseldorf. Eduard Magnus in Berlin. Friedrich Eduard Meyerheim in Berlin. Rudolph Jordan aus Berlin, gegenwärtig in Düsseldorf. b) Die Bildhauer: August Karl Eduard Kifs aus Pless in Ober-Schlesien, in Berlin. Friedrich Drake aus Pymont, in Berlin. c) Die Kupferstecher: Joseph Caspar aus der Schweiz gebürtig, in Berlin. Eduard Mandel in Berlin. d) Die Komponisten: Dr. Loewe, Musik-Direktor in Stettin. Friedrich Schneider, Kapellmeister in Dessau. Zum auswärtigen ordentlichen Mitgliede wurde gewählt: der Landschafts-Maler Gudin in Paris. Zu Ehren-Mitgliedern der Akademie wurden gewählt: 1) Sr. Excellenz der Wirkliche Geheime Staats- und Kabinetts-Minister, Freiherr von Werther, früher Gesandter in Paris. 2) Sr. Excellenz der Ober-Stallmeister und Chef des Ober-Marstalls und der Königl. Haupt- und Land-Gestüte, von Knobelsdorf in Berlin. 3) Der Freiherr von Spiegel zum Desenberg, Dombherr in Halberstadt.

Berlin, den 9. September 1837.

Direktorium und Senat der Königlichen Akademie der Künste.
(gez.) Dr. G. Schadow, Direktor.

Kunstliteratur.

Denkmale einer sehr ausgebildeten Holzbaukunst aus den frühesten Jahrhunderten in den innern Landschaften Norwegens. Herausgegeben von J. C. C. Dahl, Landschaftsmaler und Professor der K. S. Akademie der bild. Künste zu Dresden und Leipzig, Mitglied der Königl. Akademien zu Kopenhagen, Stockholm und Berlin etc. — I. Heft. Enthaltend die Kirche zu Borgund (Stift Bergen) in 6 (lithographirten) Blättern Dresden, 1837. Fol.

Unter diesem Titel beginnt ein Unternehmen, welches das lebhafteste Interesse der Freunde des Alterthums germanischer Stämme zu erwecken geeignet ist. Wir wissen aus den mannigfachsten urkundlichen Zeugnissen, dass in den ersten Zeiten christlicher Kunstübung in den germanischen Ländern vornehmlich der Holzbau (ohne Zweifel die Technik der vorchristlichen Architektur weiter befolgend) zur Anwendung gebracht wurde, und dass sowohl bei Häusern, Burgen und Schlössern, als auch bei Kirchen und andren gottesdienstlichen Gebäuden das Material des Steines im Ganzen zunächst nur selten benutzt ward. Auch fehlt es nicht an Nachrichten über die bei solchen Gebäuden angewandte Pracht, so dass wir dabei eine eigenthümliche Ausbildung dieses Architekturstyles voraussetzen müssen. Das leicht zerstörbare Material aber hat (vielleicht mit Ausnahme einzelner Details) wenigstens in Deutschland nichts Namhaftes der Art auf unsre Zeit kommen lassen. Von den Resten dieser Kunst, welche sich in den Landkirchen wenig besuchter Gegenden Norwegens erhalten haben, war bisher keine nähere Kunde zu uns gedrungen; das vorliegende Werk ist das erste, welches uns anschaulich mit ihnen bekannt macht. Und wenn dasselbe natürlich zunächst das bedeutendste Interesse für denjenigen Boden hat, welchem die dargestellten Monumente angehören, wenn es z. B. geeignet sein wird, uns einen Begriff von dem Aussehen der alten hölzernen Residenzen skandinavischer Könige oder Jarls in den frühesten Jahrhunderten zu machen, so kann es gleichwohl auch eine Andeutung dessen geben, was in dieser Art bei verwandten Volksstämmen geschaffen worden ist, — so

namentlich in unserm eigenen Vaterlande, wenn wir auch dabei voraussetzen müssen, dass eine aus allerlei lokalen und historischen Verhältnissen hervorgegangene, abweichende Formation des Einzelnen werde Statt gefunden haben.

Wir haben dem Herausgeber für sein Unternehmen um so mehr Dank zu sagen, als auch die norwegischen Denkmale der Art bereits mit nahem Untergange bedroht sind, und gegenwärtig wenigstens eine bildliche Darstellung derselben erhalten bleibt. „Viele (sagt der Herausgeber, — bekanntlich selbst ein geborner Norweger), die ich noch im Jahre 1826 gesehen, fand ich bei meiner Heimreise 1834 abgerissen und durch Gebäude von gemeinem Zimmerwerk ersetzt. Man hätte diese alten, schönen, ächt nationalen, ja, ich möchte sagen, mit den religiösen Begriffen innig verwebten Formen beibehalten und nach dem Bedürfnisse der Zeit in vergrössertem Maassstabe umwandeln sollen.“

In Rücksicht auf die erhaltenen Gebäude bemerkt der Herausg., dass die meisten von ihnen durch die Zeit, durch Vergrösserungen und Reparaturen mehr oder weniger an ihren Urformen gelitten haben. „In den entfernteren Gegenden indess (fährt er fort), wo man sich weniger um die sogenannte Verbesserung dieser Gebäude bekümmerte, hat eben dieses zur Erhaltung ihres alterthümlichen Charakters beigetragen. Oftmals waren diese Kirchen nur Annexen (Filialkirchen), worin nur einigemal im Jahre Gottesdienst gehalten wurde, und deren Unterhaltung, je nach den Umständen, der Gemeinde oder den Privateigenthümern überlassen blieb. Es ward daher nur wenig, oder kaum das Allernöthigste dafür gethan, und man beschränkte sich nicht selten auf ein äusseres Bestreichen der Bretter mit Theer, welcher ihre Erhaltung wesentlich beförderte. Auch wurden bei Reparaturen die Hauptformen theils aus Mangel an Kenntniss, theils aus Gewohnheit, ja, ich möchte sagen, auch aus Aberglauben beibehalten. Denn ich habe selbst ganz neue Gebäude gesehen, an welche man die alten Bretter mit ihrem alten Schnitzwerke wieder genagelt hatte; ebenso hat man bei vorzunehmenden Reparaturen alter Kirchen alte Verzierungen, welche bei Erneuerung innerer Constructions-theile waren abgenommen worden, späterhin wiederum daran befestiget. Es lag auch in dem Interesse der Kirchenbesitzer, nur so wenig als möglich daran zu thun, weil der Kostenaufwand meistens

mehr betrug, als die Kirchen ihnen einbrachten. Denn als während der Reformation, unter der dänischen Regierung, die Kirchengüter eingezogen und die Einkünfte geschmälert wurden, gelangten die Kirchen häufig in den Besitz von Privatpersonen. In Folge dessen veränderten sie nicht selten ihre Besitzer und es hat bei Versteigerungen Fälle gegeben, dass, weil es an Käufern fehlte, ganze Kirchen mit dem Altare, den Glocken und dem Kirchengeräthe für 30 norwegische Species, und dennoch mehr aus Religiosität als in der Hoffnung auf Gewinn, erkauft worden sind. Denn in Ansehung dessen, dass dem Besitzer die Pflicht obliegt, die Kirchen zu unterhalten, ist ihr Besitz vielmehr als eine Last zu betrachten.“

„Auch in England haben einige sehr alte Kirchen aus Eichenholz sich erhalten; allein sie sind den norwegischen weder im Plane noch in ihren Zierden ähnlich. Die nächste Verwandtschaft möchten die letztern mit den russischen Landkirchen haben, wie sie Olearius noch im 17. Jahrhundert vorfand und ohne architektonische Gründlichkeit abbilden liess, obwohl anzunehmen ist, dass Verschiedenheit des Cultus und sonstiger Richtungen eigentliche Gleichförmigkeit nicht habe aufkommen lassen. Die russischen Landkirchen haben nämlich in ihrer Bauart Aehnlichkeit mit gewöhnlichen Blockhäusern, indem die Balken horizontal aufeinander liegen. Bei den norwegischen alten Landkirchen hingegen stehen die Pfosten-Bretter aufrecht, und werden daher „Staw- oder Reiswerkskirchen“ genannt.“ —

Wir wenden uns nunmehr zu einer näheren Betrachtung der im vorliegenden Heft dargestellten Kirche von Borgund, wobei wir jedoch gleich von vornherein bemerken müssen, dass — so dankbar wir auch dem Herausg. für das bereits Mitgetheilte sind — einige Verhältnisse uns leider dunkel bleiben, indem es sowohl an einer spiellenen Erklärung als auch an einigen, zum Verständniss der Construction nöthigen Durchschnitten oder inneren Aufrissen fehlt.

Der Grundriss (Tab. I.) zeigt bereits eine eigenthümliche Anlage, welche nur im Allgemeinen die räumliche Eintheilung des christl. Kirchenbaues befolgt. Das Schiff und der Altarraum sind zwei gesonderte Theile. Ersteres bildet den Hauptraum; es ist viereckig, von ein wenig über das Quadrat verlängerter Dimension. Eine Thür führt in den Raum des Altares, der als ein Viereck von ungleich engeren Verhältnissen er-

scheint und an densich die halbkreisrunde Nische des Altares anschliesst. Diese bestimmte Scheidung der beiden Räume dürfte uns an das rituale Princip neugriechischer Kirchen erinnern, indem in der lateinischen Kirche eine solche nicht Statt findet; es dürfte interessant sein, aus den nachfolgenden Hefen zu ersehen, ob dieselbe auch bei andren alten Kirchen Norwegens angewandt und somit als eine besondere, durchherrschende Eigenthümlichkeit zu betrachten ist. (Die Gesammtlänge dieser Räume beträgt, nach dem beigefügten Maassstabe, c. 20 Ellen, die Breite des Schiffes etwas über 10½ Ellen.) Ein zweiter, sehr merkwürdiger Umstand in der Anlage ist der, dass sich rings um diese Räume ein schmaler Umgang, auch den halbrunden Ausbau der Altarnische befolgend, umherzieht; an den drei Hauptseiten desselben sind vorspringende, Vestibül-artige Vorbauten, in denen die Portale sich befinden. Eine Notiz über den Zweck dieses Umganges wäre dem Beschauer sehr erwünscht gewesen. Sämmtliche Ecken des Gebäudes erhalten durch starke Rundsäulen einen festen Schluss. (Ein vierter, ebenfalls vortretender Ausbau, der sich an den Altarraum anlehnt und den Umgang unterbricht, scheint ein späterer Zusatz; wenigstens unterscheidet er sich in der Aussenansicht des Gebäudes von dem Uebrigen durch das rohere Zimmerwerk, in dem er aufgeführt ist. Er dient ohne Zweifel als Sakristei.)

Das Innere des Schiffes wird durch Stellungen von je vier starken Rundsäulen in ein breites Mittelschiff und schmale Seitenschiffe abgesondert. Dieselben Säulenstellungen ziehen sich jedoch auch vor dem westlichen Eingange und vor dem Zugange zu dem Altarraume hin. Ein perspektivischer Aufriss des Inneren (Tab. III.) lässt uns die nähere Einrichtung dieser Anordnung erkennen. Die Säulen scheinen sehr einfach, ohne Kapitäle, gebildet und sind nur oberwärts, wo ein flaches Gesims über ihnen hinläuft, durch zwischen-angespannte Halbkreisbögen verbunden. Ueber dem Gesims sieht man noch eine kurze Fortsetzung der Säulen und zwischen ihnen buntverzierte Kreuzbalken. Ob dies die Fenster sind, ist nicht wohl ersichtlich, indem in der Aussenansicht an den entsprechenden Stellen nur kleine runde Löcher bemerkbar werden; das Hauptlicht scheint von den Giebelseiten einzufallen. Das Mittelschiff ist mit einer hohen gewölbten Bretterdecke, in der Form eines Tonnengewölbes, versehen; die Seiten-

schiffe zeigen als ihre Decke die einfache Dachschräge. Ob übrigens diese gesammte innere Einrichtung, oder wie viel davon ursprünglich sei, sind wir, in Ermangelung näherer Notizen, ausser Stande zu bestimmen. Das im Inneren vorhandene Gestühl u. dergl. ist natürlich als spätere Hinzufügung zu betrachten. Die Kanzel springt zur Seite der Thür, welche in den Altarraum führt, hervor.

Sehr interessant und nicht minder eigenthümlich erscheint das Aeussere des Gebäudes. (Tab. II.) Jener Umgang, der sich um das Gebäude herumzieht, ist an seiner oberen Hälfte offen und enthält daselbst kleine, mit flachen Bögen überspannte Arkaden. Darüber erheben sich in buntem Wechsel die verschiedenen, nach und nach zurückspringenden Dächer und Giebel des Umganges, der Vestibüle, der Seitenschiffe, des Mittelschiffes, welche wiederum nach den Verhältnissen des Altarraumes und des Schiffes gebrochen werden. Ueber der Altarnische erhebt sich ein seltsames Kuppelthürmchen; über der Mitte des Mittelschiffes, als Schluss des Ganzen, ist ein andres, viereckiges und in mehrere Geschosse zerfallendes Thürmchen, an welchem man eine Uhr bemerkt, angeordnet. Jede der zahlreichen Giebelspitzen enthält ihren besonderen Schmuck; an den unteren Theilen besteht derselbe zumeist aus einem einfachen Kreuze, an den oberen Hauptgiebeln aus einer seltsamen, vorspringenden Verzierung, welche den antiken Schiffsschnäbeln verglichen werden könnte. Mit Ausnahme der untersten Theile des Gebäudes sind sämtliche Flächen, Dächer und Wände, mit rautenförmig gelegten Schindeln bedeckt.

Zwei Blätter (Tab. IV. und V.) sind der Darstellung zweier Portale derselben Kirche gewidmet; sie geben die Hauptbeispiele für die bei den älteren Bauwerken dieses Styles angewandte Verzierungsweise. Beide sind auf ihren Seiten mit schlanken Säulen versehen, denen sich oberwärts ein verzierter Halbkreisbogen anschliesst. Sehr eigenthümlich sind die Kapitäle dieser Säulen; sie haben die Gestalt eines länglichen Cylinders, etwas stärker als der Säulenschaft und gegen diesen schräg abgeschnitten. — Das erste Portal ist einfacher. Die Säulen ruhen, statt der Base, auf seltsam stylisirten Thierköpfen, die Schäfte sind glatt, die Kapitäle und der Bogen über der Thür jedoch mit zierlichem Rankenwerk bedeckt; über den Kapitälern, vor dem Ansatz jenes Bogens, erheben sich ein Paar wunderliche,

langgereeckte Thierfiguren. Das zweite Portal dagegen ist sehr reich; wie der Bogen und die Kapitäle, so ist auch der Schaft der Säulen mit buntem Rankenwerk bedeckt; doch fehlen die Thierbilder und die Säulen haben eine Art Base, welche wiederum auf einem kurzen Cylinder ruht. Dazu kömmt noch eine breite, viereckige Einfassung des Portales, welche ebenfalls durch buntes Schnitzwerk erfüllt wird; hier sieht man Schlangen und Drachen, die sich mannigfach durcheinanderringeln, phantastisch gebildet und mit Laubarabesken verbunden. Der Styl dieser Verzierungen (an beiden Portalen) ist demjenigen ziemlich nahe verwandt, welchen man in der deutschen Kunst des zwölften Jahrhunderts, an Sculpturen und vornehmlich auch an den Ornamenten der Malereien in Handschriften, vorfindet. Die Unterschrift zu dem letztgenannten Portale besagt, dass dasselbe „ältere, heidnisch-nordische Motive, mit orientalisches-byzantinischen gemischt“, enthalte. Gewiss darf man eine solche Annahme im Allgemeinen gelten lassen, — vielleicht indess mehr in der Beziehung, dass überhaupt in den phantastischen Verzierungen der Art eine nationell germanische Gefühlsweise sich ausspricht; denn, wie bemerkt, fehlt es auch in Deutschland keinesweges (und zwar vornehmlich in einer Zeit, die der ersten Einführung des Christenthums schon ferner liegt.) an Bildungen der Art, so dass wir dieselben wenigstens nicht mit Gewissheit als eine unmittelbare Reminiscenz heidnischer Darstellungen in Anspruch nehmen dürfen. Charakteristischer scheint uns die schon besprochene Grundform der Kapitäle, and so auch der eigenthümliche Anschluss des Bogens an letztere.

Das letzte Blatt (T. VI.) giebt eine Ansicht des Glockenthurmes der Kirche von Borgund, der ohne Verbindung mit der letzteren, sogar ausserhalb des dieselbe einschliessenden Zaunes, errichtet ist. Es ist ein viereckiger Bau von schweren, nicht hohen Verhältnissen; die Wände schräg, in einfachem Zimmerwerk aufgeführt; das hohe Giebeldach, ausser auf den Eckpfosten, zugleich auf kleinen Arkaden (denen des erwähnten Umganges der Kirche ähnlich) ruhend, und die Giebelseiten mit offenem Rautenwerk ausgefüllt. Eine beigefügte Vignette giebt die Lage und die Verhältnisse des Glockenthurmes zur Kirche zu erkennen. —

Wir sehen den Fortsetzungen dieses Werkes, aus denen uns, wie wir hoffen, das eigenthümliche Sy-

stem dieser alten Bauanlagen in seinen vorherrschenden Beziehungen und in der Art und Weise der Formation des Einzelnen noch deutlicher entgegen treten wird, mit der gespanntesten Erwartung entgegen.

F. Kugler.

Ueber ein,
seit her unbekanntes, dem Johann van Eyck
zugeschriebenes Altarwerk.

Die „Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen,“ 2. Septbr. d. J. enthalten den Bericht über ein in Frankreich vorhandenes und angeblich von Johann van Eyck gemaltes grosses Altarwerk, welches bisher in den kunstgeschichtlichen Werken nicht aufgeführt worden ist. Wir geben im Folgenden einen Auszug dieses Berichtes, ohne freilich die Richtigkeit der Annahme über den Ursprung des Werkes verbürgen zu können. —

Das Hospital in Beaune (südlich von Dijon, Dep. Côte d'or), eines der schönsten in ganz Frankreich und im J. 1443 durch den Kanzler Nicolas Rollin *) gestiftet, erhielt von demselben ein prachtvolles Gemälde von van Eyck zum Geschenk. Dieses grosse Gemälde besteht aus neun Tafeln; wenn es aufgeschlagen ist, nimmt es einen Raum von 18 Fuss ein und stellt das jüngste Gericht vor. Das 7 Fuss hohe Mittelfeld stellt, auf seiner oberen Seite, Christus in einer Purpur-Tunika auf einem Regenbogen thronend, dar. Der Regenbogen reicht bis zu den linken und rechten Feldern nieder und zeigt also die Verbindung dieser Gemälde mit dem Hauptgegenstande an. Die Gestalt Christi ist voll Majestät. Es ist kein zorniger Richter, der voll Strenge eine unbeugsame Rache übt, es ist ein ernster, unparteiischer Richter, der Jedem nach seinen Werken und Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren lässt. Zu seinen Füßen ruht eine Weltkugel, als Zeichen seiner Herrschaft über die Schöpfung. Ueber dem Heiland schweben Engel mit den Marter-Instrumenten, welche einst dazu dienten; den Erlöser zu geisseln und zu tödten. Unter demselben schwebt der Engel des jüngsten Gerichts mit zwei Begleitern, welche die Trompete des Gerichts erschallen lassen, und die Todten aus den Gräbern rufen. Dieser Engel hält eine Waagschaale, in deren einer Schüssel eine ru-

lige und glückliche Frauengestalt mit der Ueberschrift: *virtutes*, in der andern eine verzweifelte und untröstliche mit dem Worte: *peccata*, zu erblicken ist. Auf dem untersten Theil der Tafel bemerkt man ein ödes Land, obenaufgerissenes Gestein, Männer- und Frauen-Gruppen, welche so eben von einem langen Schlummer erwachen, einige den Herrn preisend, andere voll Entsetzen fliehend. Die Kleider, der Faltenwurf, die Farben der ersten Tafel sind reich und verschiedenartig, die Gestalten sind einfach-schön, ohne Ziererei. Der Maler hat keine Scene des Entsetzens darstellen wollen, sondern eine grossartig-erhabene, den Schöpfer in seiner ewigen Gerechtigkeit versinnlichend. Rechts und links sind auf den beiden Tafeln der heilige Joseph (?) und die Apostel abgebildet; die Symbole derselben in goldenen Lettern. Hinter denselben erscheinen mehrere Frauen, wovon die erste eine herzogliche Krone trägt, unfehlbar eine der drei Gemahlinnen Herzogs Philipp des Guten von Burgund, welcher einer der Beschützer des Malers war. Die zweite Tafel zeigt ebenfalls mehrere Jünger, und vor ihnen die Jungfrau Maria mit gefalteten Händen, welche die Milde ihres göttlichen Sohnes anzuflehen scheint. Die Gestalt der Madonna ist von einer hinreissenden Naivetät. Es ist nicht die Reinheit des raphaelischen Ausdrucks, es ist etwas Einfacheres, Primitiveres, zum Nachdenken Anspornendes. In den Zügen der Maria liegt eine kindliche, idealisirte Einfalt. Hinter derselben erblickt man vier Gestalten von vorzüglicher Malerei: den Herzog von Burgund mit der herzoglichen Krone, einen Papst, unstreitig den damals lebenden, da die hierüber zu berathenden Dokumente fehlen. Er trägt eine Tiara, oder dreifache Krone, einen Ueberwurf von dunkler Farbe, mit einer glänzenden Gold-Stickerei, deren Feinheit und Ausführung nicht genug zu loben ist. Neben dem Papste erscheint ein Bischof *) und ein anderer Priester, deren Namen uns ebenfalls unbekannt bleiben. Van Eyck zeichnete sich vornehmlich durch seine Haar- und Bartmalerei, seine Zierrathen und Gewänder aus. Alle bekleidete Gestalten sind bewunderungswürdig, die nackten Theile hingegen die schwächsten. Man findet bei denselben weder die Grazie der Umriss, noch die Weichheit der Formen und der Farben, welche die italienischen Maler nach van Eyck auszeichneten. Alle Linien in van Eyck's jüngstem Gericht sind hart, die Winkel, anstatt gerundet, stets scharf und zeigen eine gänzliche Vergessenheit oder vielmehr Unkenntniss

*) Man sehe über diese Gründung die „Basreliefs“ von A. von Bornstedt 1sten Theil Pag. 158.

der äusseren Anatomie, welche die italienischen Schulen später nicht aus den Augen liessen. — Die Porträte Nicolas Rollin's und seiner Gemahlin Guignonne de Salis auf der Kehrseite einer Tafel fehlen nicht; sie sind in einem Oratorium, in einem Gebetbuche lesend, knieend dargestellt. Mit einem Vergrößerungsglase kann man die Worte des Missals lesen. Ein Genius hält, über den beiden Eheleuten, ihre beiden Wappen. — Gleichsam das Endergebnis des jüngsten Gerichts vorstellend, bemerkt man in der letzten Tafel rechts ein grossartiges, leider aber am meisten beschädigtes Gemälde, welches eine Basilika in gothischem Style, wahrscheinlich eine flandrische Kirche, vorstellt. Diese ganze Malerei ist in Goldfarbe. Der sauberste Kupferstich würde keine reineren Linien, keine bis in's kleinste Detail sorgfältiger ausgeführten Sculpturen darstellen können. Auf den Stufen der Kathedrale steht ein Engel von seltener Schönheit, welcher die Seligen in das innere Heiligthum des neuen Jerusalems einführt. Die Tafel, welche der vorhergehenden zum Seitenstücke dient, stellt eine wüste, von Felsen durchbrochene, vulkanische, flammenspeiende Landschaft vor, in deren verschiedenen Theilen man die Verdammten, wild durch einander geworfen, in Stellungen der Noth und der Verzweiflung erblickt. Mehrere Seiten würden kaum hinreichen, Alles, was diese grosse Composition Schönes und Seltenes enthält, zu schildern. Man zählt 72 Gestalten. — In früheren Zeiten nachlässig über einer Thür in der Capelle angebracht, war das Werk von unwissenden und obscuren Händen an mehreren Orten verunstaltet worden. Während der Schreckensherrschaft der ersten französischen Revolution den Bilderstürmern und modernen Vandalen entzogen, blieb es lange Zeit auf dem Bodenglase verborgen und unbemerkt. Erst seit einiger Zeit wieder an's Tageslicht gekommen, wurde das Meisterwerk des genialen Künstlers ohne Vorsicht in einem der Krankensäle der Art an der Mauer befestigt, dass man es in der Höhe nicht betrachten konnte. Beim Hervorziehen aus seiner Verborgenheit war es nachmals mit eben so wenig Geschmack und Verstand durch plumpe Hände restaurirt worden, welche die abgeschuppten und gefährdeten Theile der ursprünglichen, in Eierwasser (?) gefertigten, Malerei mit groben Lagen von Oelfarben bedeckten. Seit dem Ende 1836 ist das Gemälde

endlich in einem eignen Saale aufgestellt worden, und man öffnet diesen nur bei seltenen Gelegenheiten kunstliebenden oder fremden Beschauern. Der Rahmen hat auch wieder seine ursprüngliche Goldbronze erhalten, und die verschiedenen Abtheilungen des Gemäldes kupferne Angeln. Die Malerei selbst aber erwartet noch immer eine verständige und nothwendige Restauration.

Nachrichten.

Posen. Auf den Antrag des verstorbenen Erzbischofs, v. Wolicki, gestattete Sr. Majestät der König, mittelst Kabinetts-Ordre vom 5. Januar 1828, die Wiederherstellung des in der Domkirche zu Posen befindlichen, den beiden Königen von Polen, Miecislav I. und seinem Sohne Boleslaus, als Verbreitern des Christenthums in Polen und Schlesien, errichteten Denkmals und zur Deckung der diesfallsigen Kosten, die Sammlung freiwilliger Gaben. Die letztere begann, unter Leitung des gedachten Erzbischofs, i. J. 1829, und es wurde gleich Anfangs von Seiten der Beitragenden der Wunsch ausgesprochen, dass nicht allein die alten Sarkophage der beiden Könige wiederhergestellt, sondern auch die Statuen derselben in Eisen oder Erz, wo möglich auf einem öffentlichen und freiliegenden Platze, aufgestellt werden möchten. Obgleich die Behörde sich mit diesem Wunsche einverstanden erklärte und die vorzüglichsten Künstler Berlins ihre Bereitwilligkeit zur Unterstützung des Unternehmens dadurch bekundeten, dass der Prof. Rauch das Modell zu den Statuen, der Geh. Ober-Baurath Schinkel aber die Zeichnung der Verzierungen des vor der Domkirche belegenen und für den Zweck ausersehenen Platzes liefern wollte, so zeigte sich doch bei dem weiteren Verfolg der Sache, dass das gesammelte Geld von 22,000 Thln. zur Ausführung eines so umfassenden Planes nicht ausreichen würde. Man beschränkte sich daher auf die Errichtung einer Kapelle in der Domkirche selbst, nach Art der Jagellonischen im Dom zu Krakau, worin auf der einen Seite des Altars die den alterthümlichen Sarkophagen nach den genauesten Beschreibungen treu nachgebildeten Särge der beiden Könige ihren Platz finden, auf der andern Seite aber die Standbilder derselben hinter einem, zwischen denselben zu errichtenden grossen Kreuze, als Sinnbild des durch sie verbreiteten christlichen Glaubens, aufgestellt werden sollen. Die Wände

*) Wahrscheinlich Jean Rollin, Bischof von Autun, der Sohn des Kanzlers.

und die Decke der Kapelle sollen reich vergoldete Verzierungen von Gyps schmücken, und man schmeichelt sich, dass das ganze Werk noch im Laufe dieses Jahres vollendet werden wird, da der kunstsinnige, thätige Graf Eduard v. Raczynski, an der Spitze eines dazu niedergesetzten Comités, die begonnenen Arbeiten leitet.

Altenburg. Im Laufe dieses Sommers sind durch die Bemühungen des Pfarrers Dr. Winkler zu Lohma an der Leina im Herzogthum Altenburg höchst interessante Alterthümer germanischen Ursprungs zu Tage gefördert worden. Indem Leinawalde bei Lohma war der Dr. Winkler auf eine Anzahl eigen geformter Erhöhungen aufmerksam geworden, welche er bald als sogenannte Hülnengräber erkannte. Durch die lebendige Theilnahme des kunstliebenden Herzogs von Altenburg unterstützt, wurde es ihm möglich, die Oeffnung eines Theils der Gräber vorzunehmen; bis itzt ist dies bei fünf geschehen; noch ein Dutzend anderer sind übrig. Die Oeffnung des ersten Grabhügels erfolgte am 9. Juni in Gegenwart des Herzogs und einer ansehnlichen Versammlung; die des fünften, am 2. August abermals in Beisein von mehreren Alterthumsfreunden. Schon die bisher gemachte Ausbeute ist von Bedeutung. Es wurden grosse und kleine Urnen gefunden von einer Thonart, welche sonst in der Gegend nicht vorkommt. Die Form derselben ist gefällig, hat aber wenig Aehnlichkeit mit den von Klemm in seinen germanischen Alterthümern mitgetheilten Zeichnungen. Die Zeichnungen sind höchst einfach, nur mit dem Fingernagel oder einem Stückchen Holz gemacht. Auch scheinen diese Urnen meistens aus freier Hand, ohne Hülfe der Töpferscheibe, gefertigt zu sein. Ferner wurden grosse und kleine Töpfe, mit und ohne Henkel, Streitäxte und Opfermesser von Stein gefunden. In sämmtlichen Hügeln wurden Gebeine entdeckt, mit Ausnahme des fünften, welcher dergleichen nicht enthielt. Ob in den Urnen Asche von Menschengebeinen sich befinde, ist noch nicht ermittelt worden; überall aber fand man Asche und Kohlen. Sämmtliche bisher aufgefundenen Alterthümer sind theils in der Rüstkammer auf dem herzogl. Residenzschloss, theils in dem Museum der naturforschenden Gesellschaft niedergelegt worden.

Göttingen. Das neue Universitäts-Gebäude, welches jetzt zu den Hauptzierden der Stadt gehört,

ist nicht nur durch die bevorstehende Säcularfeier nöthig geworden, sondern war längst ein Bedürfniss der Universität. Dagegen hilft der jetzt aufgeführte Bau allen diesen Bedürfnissen auf eine sehr würdige Weise ab. Das Gebäude bildet die nördliche Seite des Neumarkts, der jetzt noch von zwei Seiten mit stattlichen Gebäuden besetzt, südlich die Schule und Commandantur, westlich die Justiz-Kanzlei und die Restauration mit dem Theater umfassend, den Eindruck eines grossstädtischen Platzes darbietet, wozu die in der Mitte desselben errichtete Statue des hochseligen Königs Wilhelm IV. ein Bedeutendes beiträgt. Das Universitäts-Gebäude selbst ist in Form eines T. gebaut, so dass der mittlere längere Raum, parallel mit der Burgstrasse laufend, im unteren Stock die Gerichtszimmer, Registratur, ein feuerfestes Lokal für Depositensachen und die Wohnung des Wärters umfasst, während der obere Stock die Aula selbst enthält. Die beiden am Neumarkt belegenen Flügel enthalten links, schon ausgebaut, den Sitzungssaal der Societät der Wissenschaften, und die Carzer. Die Aula, welche vermittelt der Oeffnung mehrerer Flügelthüren durch den davorliegenden Promotionsaal noch vergrössert werden kann, ist in den schönsten Verhältnissen erbaut; zwei Säulenreihen übereinander, unten dorischer, darüber jonischer Ordnung, ziehen sich an den Seiten hin und bilden eine Gallerie, die gleichfalls eine Vermehrung des Auditoriums gestattet. Die nördliche Wand, welche das Katheder einnimmt, wird mit den Bildnissen der Könige geschmückt erscheinen. Die bunte Malerei der Wände ist im Geschmack der Zeit. Die Statue Königs Wilhelm IV., deren Enthüllung, dem Programm zufolge, einen Theil der Festlichkeiten des ersten Tages bilden wird, ist schon errichtet, und der Guss macht, so viel man bis jetzt urtheilen kann, den k. Hütten auf dem Harze alle Ehre.

Paris. Der Erzbischof von Paris, Hr. v. Quelen, hat folgenden Hirtenbrief, in Bezug auf das Fronton des Pantheon's erlassen: „Beim Anblick des grossen Aergernisses, das unter unsern Augen sich kund giebt und in hellem Sonnenschein auf unserm heiligen Berge sich zeigt; in Gegenwart der mehr als profanen Embleme, die das strahlenwerfende Kreuz Jesu Christi ersetzen; vor den gekrönten Bildnissen gottloser, leichtfertiger, zum Verderben führender Schriftsteller — an der Stelle, die der bescheidenen keuschen Schäferin (St. Genoveva, der bekanntlich

das jetzige Pantheon als Kirche gewidmet war) gehört, deren Schutz die Hauptstadt von der herbsten Bedrängniß befreite; — stösst der Glaube Clodwig's, Carl's des Grossen, des heil. Ludwig's — der Glaube Frankreichs, der Glaube des Vaterlandes, — einen Schmerzensschrei aus; die Seufzer und Thränen der Geistlichkeit, der Frommen, aller Christen, — werden ihm antworten. Möge der Himmel sich mit dieser Büssung begnügen!“ u. s. w. — Das Journal des Débats bekämpft diesen Hirtenbrief mit den Waffen des Spottes. Das Aergerniss, meint dasselbe, das der Erzbischof durch dieses Schreiben gebe, werde das des Giebelfeldes des Pantheons nicht wieder gut machen; übrigens sei dies Gebäude schon seit 7 Jahren keine Kirche mehr, und man könne daher nicht behaupten, dass ein heiliger Ort entweiht worden sei. Es wird versichert, der Hirtenbrief werde dem Staatsrath zur Begutachtung übergeben werden. —

Man wird sich erinnern, mit welchem Muthe, ja mit welcher Selbst-Aufopferung der gegenwärtige Polizei-Präfect von Paris, Hr. Delessert, damaliger Präfect des Eure- und Loire-Depart., sich bei dem unglücklichen Brande der prachtvollen Kathedrale von Chartres (am 4. Juni 1836) benahm, und wie er es war, dem man die Rettung dieses schönen Gebäudes zu danken hatte. Er war es, der auf dem Dache der Kathedrale stehend, und die Löschanstalten leitend, die äussere Gallerie nur dann erst verliess, als man des Feuers Meister geworden war. Auch nach dem Brande wandte der wackere Mann alles Mögliche an, die Wiederherstellung der Kathedrale zu bewirken, und wurde in diesem edlen Bemühen nur durch die Berufung zu dem ehrenvollen Posten unterbrochen, den er gegenwärtig bekleidet. Der Stadtrath von Chartres erliess schon damals ein förmliches Danksagungsschreiben an ihn, und beschloss zugleich, zu seiner Ehre eine Medaille prägen zu lassen, deren Stoff aus dem Metalle der geschmolzenen Kirchenglocken genommen werden sollte. Diese Medaille, von dem Münz-Graveur Hrn. Barre gearbeitet, ist gegenwärtig vollendet. Auf der Vorderseite erblickt man die Kathedrale von Chartres, mit allen ihren Details, in einer Vollendung ausgeführt, wie man sie nur selten sieht. Auf der Rückseite liest man die Inschrift: *à M. Delessert la ville de Chartres reconnaissante.* —

Seit einigen Tagen sind in der „École des beaux arts“ die Gemälde der jungen Künstler aufgestellt, welche sich um den Preis des Aufenthalts in Rom bewerben, einen Preis, der bekanntlich nur alle vier Jahre ver-

theilt wird. Es sind sämmtlich Landschaften und der Gegenstand war ein mythologischer: „Apollo, der die Heerde des Königs Admet weidet“, wobei zur Bedingung gemacht war, dass im Hintergrunde ein Fluss und eine Stadt angebracht werden sollte. In der Sitzung der Akademie am 9. September sind die Preise für diese Landschaften zuerkannt worden. Den ersten grossen Preis erhielt Hr. Buttura aus Paris, 25 Jahr alt, Schüler der Herren P. Delaroche und Bertin; den ersten der zweiten grossen Preise Hr. F. H. Lanoue aus Versailles, 25 Jahr alt, Zögling der Herren H. Vernet und Bertin; den zweiten der zweiten grossen Preise Hr. I. A. Benouville aus Paris, 22 Jahr alt, Schüler des Hrn. Picot. Eine ehrenvolle Erwähnung ward Hrn. R. N. Esbrat aus Paris, 28 Jahr alt, Sch. des Hrn. Lethière, zu Theil. Ausser den Genannten waren noch vier Bewerber aufgetreten. —

Der kürzlich zu Rom verstorbene Maler Xaver Sigalon war im J. 1790 zu Uzès in den Cevennen geboren. Seine ersten Studien machte er zu Nismes und malte dort einige Bilder, von denen das bedeutendste sich in der Kirche von Aigues Mortes befindet. Später ging er nach Paris und wurde Guerin's Schüler. Doch entfernte sich sein Styl entschieden von dem seines Meisters und man fand in seiner ersten Arbeit, die ein bedeutenderes Aufsehen erregte, der „Courtisane“, mehr Verwandtschaft mit der venetianischen und spanischen Schule. Das Bild erschien im J. 1822, wurde von der Regierung gekauft und befindet sich gegenwärtig im Luxembourg. 1824 erschien seine „Locusta, welche das für den Britannicus bestimmte Gift probt,“ (gegenwärtig im Museum von Nismes); 1826 seine „Athalia, welche die königlichen Kinder ermorden lässt;“ 1831 sein „Gesicht des h. Hieronymus“ (gegenwärtig im Luxemburg) und sein „Calvarienberg“. 1833 ging er, im Auftrage des Ministers, Hrn. Thiers, nach Rom, seine berühmte Copie von dem jüngsten Gericht Michelangelo's anzufertigen; im Anfange 1837 war dieselbe beendet und Sigalon erhielt, nach Bezahlung aller Kosten, 30,000 Fr. und eine Leibrente von 3000 Fr. Die Kopie erhält einen sehr angemessenen Platz in der ehemaligen Kirche der „petits Augustins“, welche gegenwärtig zu den Gebäuden der Kunstschule gehört. Mit seiner Copie der Propheten und Sybillen Michelangelo's war er schon beträchtlich vorgerückt; mitten in dieser Beschäftigung unterbrach ihn der Tod.